

Nr. 95

Ulrich Menzel

**Imperium oder Hegemonie?**

**Folge 13: Die Hierarchie der Staatenwelt**

März 2010

ISSN-Nr. 1614-7898

Dieser Text ist ein Werkstattbericht<sup>1</sup>. Er stammt aus der Werkstatt eines vor gut sechs Jahren begonnenen Projekts, das nichts Geringeres beansprucht, als eine Erklärung der Welt zu liefern – eine Erklärung, wie die großen Probleme und Konflikte der Welt bearbeitet werden, die aufgrund ihrer grenzüberschreitenden oder gar globalen Reichweite die Regelungskompetenzen eines einzelnen Nationalstaats übersteigen<sup>2</sup>. Dabei sind verschiedene Modelle denkbar, unter denen eines unter dem Schlagwort „Neue Weltordnung“ nach dem Ende des Ost-West-Konflikts für einige Zeit Konjunktur hatte. Die dahinter stehende Idee brach sich aber bald an den weltpolitischen Realitäten. Die Welt wurde keineswegs neu und geordnet. Paradoxiertweise war eher das Gegenteil der Fall<sup>3</sup>, so dass man besser von der Rückkehr zur „alten Unordnung“ der Welt sprechen sollte. Trotz aller Appelle an die Kooperation der Staaten im Sinne eines Global Governance ist sogar die Bereitschaft zur militärischen Intervention in vielen Teilen der Welt gewachsen. Nach den Anschlägen auf das World Trade Center und das Pentagon verdichteten sich sogar die Hinweise, dass die USA einen neuen Unilateralismus forcieren, bei dem sie die Rolle der Weltexekutive, der Weltlegislative und des Weltgerichts in einem verfolgen. Dies hat ihnen das mal positiv, mal negativ gemeinte Etikett „american empire“ eingetragen<sup>4</sup>. Der Weg vom american decline über die neue Hegemonie zum American Empire war nur kurz.

---

<sup>1</sup> Ich danke Dieter Senghaas für kritische Kommentare, dem ich seit rund 30 Jahren in gemeinsamen, methodisch vergleichbaren Arbeiten zur Entwicklungsgeschichte von Vorreitern und Nachzüglern verbunden bin.

<sup>2</sup> Trotz seiner historischen Dimension ist das Thema von hoher Aktualität. Vgl. dazu das Sonderheft von Review of International Studies „Empires, Systems and States: Great Transformations in International Politics“, hrsg. von Michal Cox/Tim Dunne/Ken Booth 27.2001, Special Issue.

<sup>3</sup> Ulrich Menzel, Paradoxien der neuen Weltordnung. Politische Essays. Frankfurt 2004.

<sup>4</sup> Vgl. dazu die Beiträge in David Held/Mathias Koenig-Archibugi (Hrsg.), American Power in the Twenty-first Century. Cambridge 2004; ferner Peter Bender, Weltmacht Amerika. Das Neue Rom. München 2005.

Diese Beobachtungen gaben Anlass zu der Frage, ob es neben den beiden klassischen Weltordnungsmodellen aus der Lehre von den Internationalen Beziehungen, die dem idealistischen (Spinnwebmodell) oder dem realistischen (Billardballmodell) Paradigma folgen und beide auf dem Axiom von der „Anarchie der Staatenwelt“ basieren, nicht weitere Weltordnungsmodelle gibt, die vom Axiom der „Hierarchie der Staatenwelt“ ausgehen. Diese folgen dem strukturalistischen Paradigma (Schichttortenmodell) und lassen auch zwei konkurrierende Varianten zu. Gemeint sind hegemoniale und imperiale Weltordnungen, die nicht nur theoretische Konstrukte sind, sondern sich auch empirisch nachweisen lassen. Ludwig Dehio nimmt eine Zwischenposition ein, wenn er die Frage stellt, ob Gleichgewicht oder Hegemonie das bestimmende Moment der neueren Staatengeschichte sind<sup>5</sup>.

Die Hypothese, die hier als Leitfaden des Projekts dient, lautet: Der Verlauf der Weltgeschichte lässt sich (auch) als Abfolge von hegemonialen und/oder imperialen Weltordnungen lesen<sup>6</sup>. Imperien oder Hegemonien sind zumindest zeitweise in der Lage, eine internationale Ordnung zu errichten. Reichen ihre Kräfte dazu nicht mehr aus, wird das internationale System instabil, kommt es zu globalen Konflikten, die sich als Ausscheidungskämpfe zwischen absteigenden und aufsteigenden großen Mächten interpretieren lassen, an deren Ende jeweils neue Weltordnungen errichtet werden<sup>7</sup>. Reichweite wie Wirkungsmächtigkeit der so errichteten internationalen Ordnungen nehmen dabei im Verlauf der Geschichte zu. Gleichzeitig nehmen aber auch die Gegenkräfte und Widerstände der betroffenen Staaten und Gesellschaften zu, weil diese im historischen Verlauf ei-

---

<sup>5</sup> Ludwig Dehio, Gleichgewicht oder Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der neueren Staatengeschichte. Krefeld o.J. (1947).

<sup>6</sup> Die imperiale Version verfolgt John Darwin, *After Tamerlane: The Global History of Empire since 1405*. London 2007. Vgl. dazu auch Michael Mann, *Geschichte der Macht*. 3 Bde. Frankfurt 1990-2001, insbesondere Bd. 2 „Vom Römischen Reich bis zum Vorabend der Industrialisierung“.

<sup>7</sup> Jüngstes Beispiel dieser Sicht der Welt ist Parag Khanna, *Der Kampf um die Zweite Welt. Imperien und ihr Einfluss in der neuen Weltordnung*. Berlin 2008. In diesem Kontext sehr anregend Hans-Heinrich Nolte, *Weltgeschichte. Imperien, Religionen und Systeme 15.-19. Jahrhundert; Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. Wien 2005, 2009.

ner wachsenden sozialen Mobilisierung im Sinne von Karl Deutsch unterworfen sind<sup>8</sup>. Der Aufwand, den z.B. China vor 1000 Jahren betreiben musste, um eine konfuzianische Weltordnung zu errichten, war vergleichsweise viel geringer, als der Aufwand, den Großbritannien im 19. Jahrhundert zur Durchsetzung eines Freihandelsregimes oder die USA heute im Kampf gegen die neuen Bedrohungen und Herausforderungen betreiben müssen. Die Wirkmächtigkeit einer Weltordnungsmacht hängt also nicht nur ab von ihren eigenen Kapazitäten und Ressourcen, sondern auch von den Gegenkräften derjenigen, die sich hegemonialen oder imperialen Ordnungen ausgesetzt sehen.

Ob diese Hypothese sich verifizieren lässt, sollte anhand von historisch angelegten Fallstudien untersucht werden. Bei der Auswahl der Fallstudien war die klassische Frage zu beantworten: Wo beginnen? Theoretisch möglich wäre ein Rückblick weit vor die Zeit des Römischen Reiches. Dies hätte aber die Kraft und den Rahmen des bereits durch die Fragestellung sehr strapazierten Projekts gesprengt. Zur Eingrenzung bietet sich an, pragmatisch vorzugehen. Empirisch lässt sich nur untersuchen, was durch wenigstens halbwegs seriös verfügbare Daten auch untersuchbar ist.

Da es um Weltordnungen und nicht um regionale Ordnungen geht, ist ferner die Reichweite möglicher Imperien oder Hegemonien als Abgrenzungskriterium von Belang. Weder die altamerikanischen Reiche, noch das Römische Reich oder das gleichzeitig bestehende Chinesische Kaiserreich, noch die vielen orientalischen Reiche auf der eurasischen Landmasse zwischen Mittelmeer und China hatten eine globale Reichweite oder Einfluss, der über die an ihr Herrschaftsgebiet angrenzenden Gebiete weit hinaus ging. Dies änderte sich erstmals in der Herrschaftszeit der Mongolen. In deren Blüte zwischen 1250 und 1350 konstitu-

---

<sup>8</sup> Karl W. Deutsch, *Nationalism and Social Communication: An Inquiry into the Foundations of Nationality*. New York 1953.

ierte sich eine Frühform von Weltwirtschaft, die zumindest die gesamte alte Welt der eurasischen Landmasse und Nordafrikas umfasste und als Globalisierung vor der Globalisierung bezeichnet werden kann<sup>9</sup>. Insofern bietet sich die Herrschaft der Mongolen als Ausgangspunkt einer Untersuchung über Weltordnungen an. Um aber den Aufstieg der Mongolen und deren Leistungen in der Ära der Pax Mongolica verstehen zu können, kommt man nicht umhin, die Vorläufer, die sie sich zu Dienste gemacht haben, zu berücksichtigen. Gemeint sind neben Persien und diversen kleineren zentralasiatischen Kulturen vor allem das China der Song-Zeit (960-1204)<sup>10</sup>. Die Song haben nicht nur herausragende technische, wirtschaftliche und zivilisatorische Leistungen hervorgebracht, die das hohe Bevölkerungswachstum und den Ausbau staatlicher Tätigkeiten zuließen, sondern auch weit über die traditionelle Einflusszone Chinas hinaus bis ins Becken des Indiks gewirkt<sup>11</sup>.

Ausgehend von der Song-Zeit wurden bislang 13 Fallstudien zu Song-China, dem Mongolischen Reich, Genua, den frühen Ming, Venedig, Portugal, dem Osmanischen Reich, Spanien, den Niederlanden, Frankreich, England/Großbritannien (für das 18. und 19. Jhd.) und die USA bis 1990 angefertigt<sup>12</sup>. Eine weitere Fallstudie zu den USA nach 1990 könnte folgen. Eine Fallstudie zur Volksrepublik China seit der Wende zur Öffnung und Moder-

---

<sup>9</sup> Vgl. dazu Janet L. Abu-Lughod, *Before European Hegemony: The World System A.D. 1250-1350*. New York 1989; K.N. Chaudhuri, *Asia before Europe: Economy and Civilisation of the Indian Ocean from the Rise of Islam to 1750*. Cambridge 2000; Andre Gunder Frank, *ReOrient: Global Economy in the Asian Age*. Berkeley 1998.

<sup>10</sup> Vgl. dazu Mark Elvin, *The Pattern of the Chinese Past: A Social and Economic Interpretation*. Stanford 1973.

<sup>11</sup> Roderich Ptak, *Die maritime Seidenstrasse. Küstenräume, Seefahrt und Handel in vorkolonialer Zeit*. München 2007.

<sup>12</sup> 1: Song-China 960-1204, 2: Pax Mongolica 1230-1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung, 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261-1350, 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems, 5: Venedig - Seemacht mit imperialem Anspruch 1381-1499, 6: Portugal 1494-1580: „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik?, 7: Das Osmanische Reich (1453-1571): Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient?, 8: Spanien 1515/19-1648/59: Das geehrte Imperium, 9: Die Niederlande und ihr „Goldenes Zeitalter“ 1609-1713, 10: Frankreich 1635-1714: Der gezügelte Hegemon, 11: England/Großbritannien 1713-1783: Das erste Empire, 12. Großbritannien 1783-1919: Das zweite Empire. Alle Fallstudien sind einsehbar unter:

<http://www-public.tu-bs.de:8080/~umenzel/inhalt/dienstleistungen/hegemonie.html>

nisierung des Landes 1978 wäre denkbar. Die in den Fallstudien jeweils behandelten Zeitausschnitte wurden so gewählt, dass die jeweilige Macht im Zenith ihres internationalen Einflusses in Erscheinung tritt, wobei jeweils die Vorgeschichte des Aufstiegs und der nach dem Zenith einsetzende Niedergang berücksichtigt wurden. Aus der Aneinanderreihung der Aufstiegs- und Niedergangsphasen der genannten Mächte entsteht eine nahezu lückenlose Weltgeschichte der letzten 1000 Jahre. Nicht berücksichtigt wurden gescheiterte Aspiranten, deren Herrschaft nur von kurzer Dauer war oder im Aufstieg stecken geblieben ist. Dazu gehören Frankreich in der Napoleonischen Ära, auch wenn diese „Empire“ genannt wurde, oder Deutschland zwischen 1871 und 1945. Auch die Nazis wollten ein Imperium in Europa errichten und verwendeten dafür den Begriff „Neue Ordnung“<sup>13</sup>. Das gleiche gilt für Japan seit der Meiji-Zeit<sup>14</sup> oder die Sowjetunion nach 1945<sup>15</sup>. Unberücksichtigt blieben auch weitere orientalische Großreiche wie Mogul-Indien oder Persien während der Safawidenzeit, die mit den Osmanen die Landbrücke von Europa bis Indien beherrscht und damit den transeurasischen Handel kontrolliert haben, oder informelle Verbünde wie die Hanse, für die der Vorort Lübeck eine Art Hegemonialposition eingenommen hat.

Alle Fallstudien wurden nach dem gleichen Muster angefertigt. Was waren die Ursachen des jeweiligen Aufstiegs? Gegen welche Rivalen mussten sich die großen Mächte durchsetzen? Vermochten sie eine Weltordnung zu errichten? Welche Leistungen haben sie dabei für die übrige Welt erbracht? Welche Faktoren sind für ihren Niedergang verantwortlich? Wie sind sie mit der Niedergangsproblematik umgegangen? Welche Konsequenzen hatte der Niedergang für die Weltordnung? Material für die Fallstu-

---

<sup>13</sup> Mark Mazower, *Hitlers Imperium. Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus*. München 2009.

<sup>14</sup> Karl Haushofer, *Japan baut sein Reich*. Berlin 1941; David Bergamini, *Japan's Imperial Conspiracy*. London 1971.

<sup>15</sup> Helmut Altrichter, *Russland 1989. Der Untergang des sowjetischen Imperiums*. München 2009.

dien liefert im Wesentlichen die vorhandene Sekundärliteratur, die synthetisierend ausgewertet wurde. Zu manchen Detailfragen wurde zusätzlich Primärmaterial herangezogen. In jedem Fall wurde versucht, die wichtigsten Aussagen unter Verwendung der historischen Statistik auch quantitativ zu belegen. Je mehr man sich der Gegenwart annähert, desto eher und desto zuverlässiger sind quantitative Belege möglich, desto unübersichtlicher und kontroverser wird allerdings auch die Menge der Literatur, so dass die Grenze des Aufwands zur synthetisierenden Interpretation erreicht wird. Für die frühe Zeit hingegen muss man sich mit phantasievollen Indikatoren begnügen.

Im Verlauf der Arbeit stellte sich rasch heraus, dass die Wirklichkeit sehr viel differenzierter ist, als noch so überlegt formulierte, aber deduktiv gewonnene Modelle, wie sie die Weltsystemtheorie, die Hegemonietheorie oder neuerdings die Imperiumstheorie verwenden, zum Ausdruck bringen können. Die Vorüberlegungen, die sich auf die einschlägige theoretische Literatur stützten, konnten deshalb nur heuristischen Wert haben. Die Besonderheit des einzelnen Falles wie die hinter den Einzelfällen erkennbaren Gemeinsamkeiten erschlossen sich nur durch den Vergleich. Es bestätigte sich einmal mehr, dass die historisch-komparative Methode der Königsweg zur Erkenntnis ist. Alle Aussagen, die am Ende der Untersuchung zu einer Theorie der internationalen Ordnung führen, sind induktiv gewonnen. Das abschließende Kapitel, das den Ertrag der Fallstudien ausweist, das Ergebnis und den allgemeinen Befund formuliert, steht noch aus. Dieser Text ist dazu ein erster Schritt.

Beginnen wir mit den zentralen Begriffen. „Imperium“ kommt aus dem Lateinischen und heißt Herrschaft, in anderer Bedeutung auch Reich, Befehl, Macht, Gewalt. Das Imperium Romanum war nicht nur das Römische Reich, sondern auch Ausdruck einer Herrschaftsform, die durch Eroberung entstanden ist und trotz aller zivilisatorischen Ausstrahlungskraft auf Zwang beruhte.

„Hegemonie“ kommt aus dem Griechischen (ἡγεμονία) und heißt Führerschaft, impliziert damit ein Element der Freiwilligkeit. Die Hegemonie Athens im Attischen Seebund beruhte nicht nur auf dessen Flottenstärke, sondern auch auf der Akzeptanz der formal selbständigen Mitglieder des athenischen Führungsanspruchs. Heinrich Triepel hat sich systematisch mit dem Thema beschäftigt und meint mit Hegemonie die führenden Staaten<sup>16</sup>.

Zwei weitere hier relevante Begriffe lauten „Landmacht“ und „Seemacht“. Landmächte verfügen über ein Territorium und stützen sich auf eine starke Armee. Sie sind bestrebt, ihr Territorium auszudehnen, müssen, wenn sie ihren Zenith erreicht haben, dessen Grenzen gegenüber der Außenwelt kontrollieren und ihr Herrschaftsgebiet nach innen konsolidieren. Münkler nennt diesen Vorgang das Überschreiten der Augusteischen Schwelle<sup>17</sup>. Sie sind also auch verletzlich<sup>18</sup>. Die Notwendigkeit zur Sicherung der Grenzen wie zur Sicherung der Herrschaft bindet viele Ressourcen.

Seemächte hingegen haben keine oder nur kurze Grenzen zu anderen Ländern. Sie stützen sich auf eine starke Flotte. Dieser stehen im Vergleich zu den Armeen der Landmächte große Ressourcen zur Verfügung. Seemacht ist nach der klassischen Definition des Admirals der Kaiserlichen Marine, Wolfgang Wegener, das Produkt aus geopolitischer Lage, materiellem Aufwand für die Flotte und dem Willen, eine Seemachtstrategie zu verfolgen<sup>19</sup>. Seemächte kontrollieren keine Flächen, sondern Linien bzw. Passagen, die am Meer gelegene Orte verbinden. „Command

---

<sup>16</sup> Heinrich Triepel, Die Hegemonie. Ein Buch von den führenden Staaten. Stuttgart 1938.

<sup>17</sup> Herfried Münkler, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft - Vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten. Berlin 2005.

<sup>18</sup> Charles A. Kupchan, The Vulnerability of Empire. Ithaca 1994.

<sup>19</sup> Wolfgang Wegener, Die Seestrategie des Weltkrieges. Berlin 1929. Seine Vorstellungen hatte er bereits 1915 in einer internen Denkschriftentriologie formuliert, in der er die Tirpitzsche Flottenstrategie kritisierte. Wegener hatte auch Einfluss auf die deutsche Seekriegsführung im 2. Weltkrieg. Vgl. dazu die Einleitung von Holger H. Herwig in Wolfgang Wegener, The Naval Strategy of the World War. Hrsg. und übersetzt von Holger H. Herwig. Annapolis 1989.



of the Sea" lautet das strategische Ziel<sup>20</sup>. Die Begriffe „Seaborne Empire“ oder „Maritime Empire“, die in der Literatur vielfach verwendet werden, sind deshalb mißverständlich, im hier verwendeten Verständnis von „Seemacht“ und „Imperien“ sogar falsch<sup>21</sup>. Statt große Territorien besitzen Seemächte Inseln oder Küstensäume und überseeische Stützpunkte, die strategisch ausgerichtet an Meerengen, Flussmündungen oder Zwischenstationen positioniert sind. Landmächte sind in der Tendenz eher imperiale Mächte, Seemächte eher Hegemonialmächte.

Ferner gilt es den Unterschied zwischen Militär- und Handelsmächten<sup>22</sup> zu betonen. Erstere stützten sich auf ihre militärische Leistungsfähigkeit, konzentrierten ihre Ressourcen auf den Bereich des Militärs, während Handelsmächte auch oder eher wirtschaftlich führend sind und der zivilen Verwendung von Ressourcen hohe Bedeutung beimessen. Handelsmächte als „Merchant Empires“ zu bezeichnen, trägt eher zur Verwirrung der Begriffe bei<sup>23</sup>. Idealtypisch sind Hegemonialmächte solche, die in jeder gesellschaftlichen Dimension eine Führungsrolle spielen. Für imperiale Mächte ist umfassende Überlegenheit nicht zwingend, sie müssen aber **immer** militärisch überlegen sein.

Und schließlich sollte zwischen Hard- und Softpower unterschieden werden. Hardpower meint zuerst militärische Macht, kann, muss aber nicht, auch wirtschaftliche Macht bedeuten, während Softpower zivilisatorische Ausstrahlung meint, die so-

---

<sup>20</sup> Clark G. Reynolds, *Command of the Sea: The History and Strategy of Maritime Empires*. New York 1974; ferner Paul M. Kennedy, *The Rise and Fall of British Naval Mastery*. New York 1976; Geoffrey Till, *Seapower: A Guide for the Twenty-first Century*. London 2004.

<sup>21</sup> C.R. Boxer, *The Portuguese Seaborne Empire 1415-1825*. Harmondsworth 1973; ders., *The Dutch Seaborne Empire. 1600-1800*. Harmondsworth 1973; J.H. Parry, *The Spanish Seaborne Empire*. Berkeley 1990; G.V. Scammel, *The World Encompassed: The First European Maritime Empires c. 800-1650*. London 1981.

<sup>22</sup> Richard Rosecrance, *The Rise of the Trading State: Commerce and Conquest in the Modern World*. New York 1986.

<sup>23</sup> So bei James D. Tracy (Hrsg.), *The Rise of the Merchant Empires: Long-distance Trade in the Early Modern World 1350-1750*. Cambridge 1999; ders. (Hrsg.), *The Political Economy of Merchant Empires*. Cambridge 1997.

wohl im Bereich der Hochkultur wie im Bereich der Massenkultur ausgeübt wird<sup>24</sup>. Nicht umsonst wird das 20. Jahrhundert das „Amerikanische Jahrhundert“ genannt<sup>25</sup>. Hegemonialmächte verfügen gleichermaßen über Hard- und Softpower, Imperialmächte können beides besitzen, müssen aber immer über Hardpower verfügen. Demzufolge kommen, um ein mittelalterliches und ein neuzeitliches Beispielpaar zu nennen, das Mongolische Reich und die Sowjetunion dem Idealtypus des Imperiums nahe, insofern sie sich als Landmächte und eher Militärmächte auf ihre Hardpower stützen, während Genua oder die USA eher dem Idealtypus der Hegemonie entsprechen, die als Seemächte **und** Handelsmächte nicht nur über Hard- sondern auch über Softpower verfügen.

Abb. 1: Imperium versus Hegemonie

	Imperium	Hegemonie	
eher Landmacht	Mongolisches Reich Span. Habsburger Sowjetunion		eher Militärmacht
eher Seemacht		Genua Niederlande USA	eher Handelsmacht
	eher Hardpower	eher Softpower	

Hegemoniethorie ist folglich strikt zu unterscheiden von Imperiumstheorie, auch wenn es aufgrund des gemeinsamen Axioms der Hierarchie der Staatenwelt Berührungspunkte gibt<sup>26</sup>. Davon unberührt ist, dass die Realität nicht in jedem Fall dem Ide-

<sup>24</sup> Joseph S. Nye, *Soft Power: The Means to Success in World Politics*. New York 2004.

<sup>25</sup> Donald W. White, *The American Century: The Rise and Decline of the United States as a World Power*. New Haven 1996.

<sup>26</sup> Niall Ferguson, *Hegemony or Empire?* In: *Foreign Affairs* 82.2003,5. S. 154-161; David Grondin, *Introduction: Coming to Terms with America's Liberal Hegemony/Empire*. In: Charles-Philippe David/David Grondin (Hrsg.), *Hegemony or Empire? The Definition of US Power under George W. Bush*. Aldershot 2006. S. 1-17; Robert Vitalis, *Theory Wars of Choice: Hidden Casualties in the „Debate“ between Hegemony and Empire*. Ebd. S. 21-31.

altypus von Hegemonie und Imperium entspricht. Dessen Besonderheiten sind gerade durch die Abweichung vom Idealtypus erst erkennbar. Großbritannien im 18. Und 19. Jahrhundert war sogar beides: Imperium eher in der Welt und Hegemonialmacht eher in Europa<sup>27</sup>. Hegemonietheorie wie Imperiumstheorie haben sowohl eine affirmative wie eine kritische Variante. Die positive Konnotation im ersteren Fall kommt in der „Theorie der hegemonialen Stabilität“ zum Ausdruck, die negative Konnotation im zweiten Fall mit dem Begriff „Imperialismustheorie“, die die These vom „white mans burden“ als Legitimation von Imperien provoziert hat<sup>28</sup>.

Damit kommen wir zur Ideengeschichte. So wie der Realismus mit Hobbes oder Machiavelli und der Idealismus mit dem Abbé de St. Pierre oder Immanuel Kant seine Stammväter hat, so hat auch das Weltordnungsdenken seine Geschichte<sup>29</sup>. Deren Vertreter sind die Zeitgenossen, Berichterstatter, Apologeten oder Kritiker der großen Mächte. Man denke nur an Thukydides (ca. 460–399 v. Chr.) und seine Geschichte des Peloponesischen Krieges als vielleicht ersten Vertreter. Im 16./17. Jahrhundert waren es Tommaso Campanella (1568–1639) als Propagandist der katholischen Universalmonarchie<sup>30</sup> Karls des V. und Philipps II. oder sein Widersacher Richard Hakluyt (1553–1660) als Vertreter des mit diesem Anspruch konkurrierenden protestantischen Universalismus, auf den sich England im Zeitalter Elisabeths I. berufen mochte und der am Beginn des britischen Weltmacht Denkens steht. Jean Bodin (1530–1596) war nicht nur der Theoretiker

---

<sup>27</sup> Peter Wende, Das Britische Empire. Geschichte eines Weltreiches. München 2009, macht diese Unterscheidung nur bedingt.

<sup>28</sup> Die legitimatorische Funktion von Imperiumstheorie erscheint aktuell wieder in den Arbeiten von Niall Ferguson, Empire: How Britain Made the Modern World. London 2004; ders.; Das verleugnete Imperium. Chancen und Risiken amerikanischer Macht. Berlin 2004.

<sup>29</sup> Vgl. dazu Heinz Gollwitzer, Geschichte des weltpolitischen Denkens. Bd. 1: Vom Zeitalter der Entdeckungen bis zum Beginn des Imperialismus. Bd. 2: Zeitalter des Imperialismus und der Weltkriege. Göttingen 1972, 1982; George Bennett (Hrsg.), The Concept of Empire: Burke to Attlee 1774–1947. London 1953; David Armitage (Hrsg.), Theories of Empire, 1450–1800. Aldershot 1998.

<sup>30</sup> Thomas Campanella, Von der Spanischen Monarchy erst und an der Theyl. Oder Außführliches Bedencken, welcher massen, von dem König in Hispanien, der gantzen weltbeherrschung ... allerhand Anstalt zu machen seyn möchte. O.O. 1623 (von 1599).

des Absolutismus, sondern auch des Führungsanspruchs, den Frankreich in der Zeit Ludwig XIV.<sup>31</sup> über Kontinentaleuropa erhob. Gegen diesen Absolutismus und die Weltherrschaftsansprüche von Portugal/Spanien argumentierte der Niederländer Hugo Grotius<sup>32</sup> (1583-1645), der den liberalen Universalismus der wirtschaftlichen Vorreiter vertrat und mit seiner Schrift „Über die Freiheit der Meere“ (1609) auch naturrechtlich begründete. Dessen Ideen wurden fortgesetzt im 18./19. Jahrhundert bei Adam Smith und vor allem David Ricardo (1772-1823), der mit seinem Plädoyer für internationale Arbeitsteilung und Freihandel das Ordnungsmodell des Weltmarktes und der freien Konkurrenz propagierte<sup>33</sup>, bis heute eines der Leitbilder jeder wirklichen Hegemonialmacht.

Dem entgegen standen die alte chinesische Vorstellung des Isolationismus und einer internationalen Ordnung, die auf konfuzianischen Vorstellungen und einem als Tribut kaschierten Staatshandel basierte und immer den Kotau und damit die Asymmetrie der Beziehungen implizierte. Er wurde auf den Begriff gebracht etwa bei dem Ching-Kaiser Qianlong in seiner Ablehnung der Offerte der britischen McCartney-Mission (1792-94) zur Öffnung des Landes und zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen<sup>34</sup>. Das beiderseitige Unverständnis im Aufeinandertreffen der Briten und Chinesen war Ausfluss des unterschiedlichen Weltverständnisses von Anarchie versus Hierarchie der Staatenwelt.

Auf dem Höhepunkt des Imperialismus waren es Politiker wie Benjamin Disraeli<sup>35</sup> (1804-1881), etwa in seiner Chrystal Palace Rede von 1872, oder der Historiker und Militärtheoretiker Alf-

---

<sup>31</sup> Jean Bodin, *Sechs Bücher über den Staat*. München 1981 (von 1576).

<sup>32</sup> Hugo Grotius, *Von der Freiheit des Meeres*. Leipzig 1919.

<sup>33</sup> David Ricardo, *Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*. Hrsg. von Fritz Neumark. Frankfurt 1972, S. 107 ff. (von 1817).

<sup>34</sup> Aubrey Singer, *The Lion and the Dragon: The Story of the First British Embassy to the Court of the Emperor Qianlong in Peking 1792-1794*. London 1992.

<sup>35</sup> C.C. Eldridge, *England's Mission: The Imperial Idea in the Age of Gladstone and Disraeli 1868-1880*. London 1973.

red Thayer Mahan (1840-1904)<sup>36</sup> und der Geograph Halford Mackinder<sup>37</sup> (1861-1947), die die theoretischen Grundlagen einer Seemacht- bzw. Landmachtstrategie formulierten. Der auf Mahans Denken zurückgehende zentrale Begriff lautete „Navalismus“, im Falle Mackinders eurasisches „Herzland“, das es zu kontrollieren gelte, wolle man die Welt beherrschen. Hieran sollten die Geopolitiker wie Karl Haushofer anknüpfen<sup>38</sup>.

Den Gegenentwurf zum imperialistischen Denken lieferte Woodrow Wilson (1856-1924) in seinem 14 Punkte-Programm am Ende des Ersten Weltkriegs, seiner Version einer neuen Weltordnung, dessen 14. Punkt die Gründung eines Völkerbunds vorsah, der später zur UNO weiterentwickelt wurde. Den Wilsonianern geht es im Sinne des Axioms der Anarchie der Staatenwelt um Weltordnung durch Kooperation. Zu nennen wären schließlich in den 1970/80er Jahren Hegemonietheoretiker wie Immanuel Wallerstein (eher kritisch)<sup>39</sup> und George Modelski (eher implizit affirmativ)<sup>40</sup> sowie die Proponenten der Theorie der hegemonialen Stabilität, als deren prominentester Vertreter der Wirtschaftshistoriker Charles P. Kindleberger (1910-2003) gilt<sup>41</sup>.

Hätte es, so sein Argument, in der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre eine entschlossene internationale Führungsmacht gegeben, die eine weltwirtschaftliche Stabilisierungsfunktion übernommen hätte, wären die Auswirkungen der Krise weniger gravierend gewesen. Großbritannien war dazu nicht mehr in der

---

<sup>36</sup> Alfred Thayer Mahan, *The Influence of Seapower upon History, 1660-1783*. London 1889; Kurzfassung davon ders., *Der Einfluss der Seemacht auf die Geschichte*. Hrsg. v. Gustav-Adolf Wolter. Herford 1967; ders.; *The Influence of Sea Power upon the French Revolution and Empire, 1793-1812*. Boston 1892; John B. Hattendorf (Hrsg.), *The Influence of History on Mahan*. Newport 1991.

<sup>37</sup> Halford Mackinder, *The Geographical Pivot of History*. In: *The Geographical Journal* 23.1894,4. S. 421-444. Mackinder modifizierte 1943 seine Position dahingehend, dass es mit dem hegemonialen Übergang von Großbritannien zu den USA nun darum ginge, den „Midland Ocean“ (Nordatlantik) zu kontrollieren. Vgl. dazu ders., *The Round World and the Winning of the Peace*. In: *Foreign Affairs* 21.1943,4. S. 595-605.

<sup>38</sup> Karl Haushofer, *Weltmeere und Weltmächte*. Berlin 1937.

<sup>39</sup> Immanuel Wallerstein, *The Modern World System*. 3 Bde. New York 1974, 1980, 1989.

<sup>40</sup> George Modelski, *Long Cycles in World Politics*. Houndmills 1987.

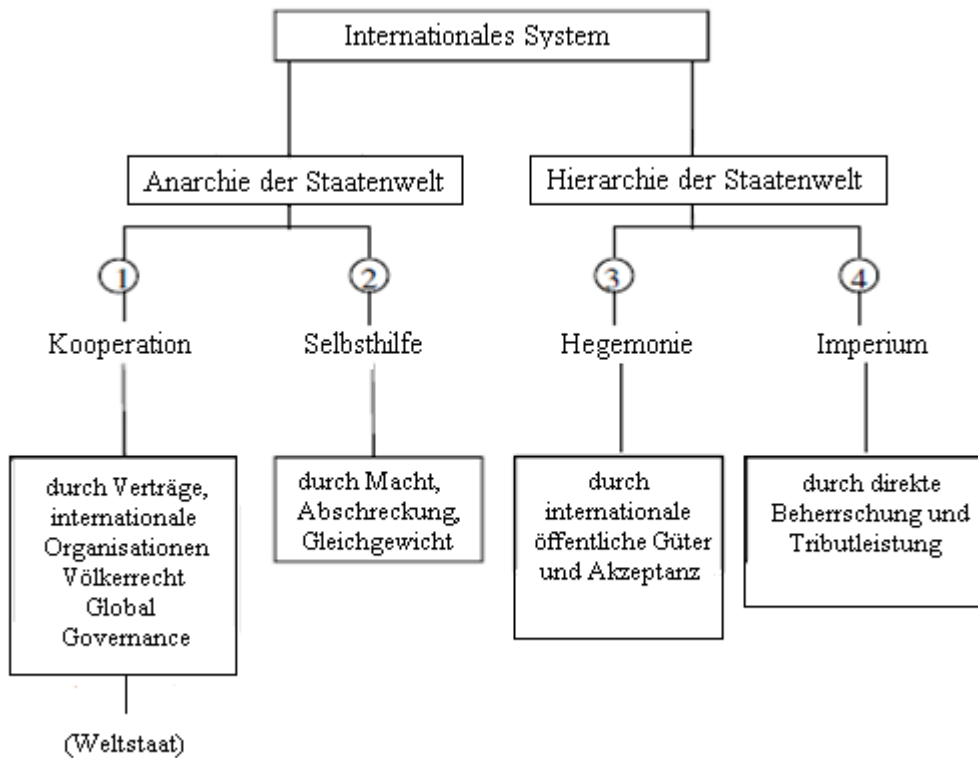
<sup>41</sup> Charles P. Kindleberger, *World Economic Primacy: 1500 to 1990*. New York 1996; ders., *The World in Depression, 1929-1939*. Berkeley 1973, Neuaufll. 1986.

Lage, die USA noch nicht dazu bereit. Der Hegemoniewechsel erfolgte exakt 1917, als die USA nicht nur in den 1. Weltkrieg eintraten, sondern mit dem War Revenue Act auch den Fonds zur Finanzierung der Kriegsführung der Alliierten auflegten. 1940 wiederholte sich der Vorgang trotz der zwischenzeitlichen Rückkehr zum Isolationismus mit dem Lend-Lease-Act. Aufgrund der von den USA nicht wahrgenommenen Führungsrolle trotz Hierarchie der Staatenwelt setzte sich in der Weltwirtschaftskrise das Anarchieprinzip durch. Jede große Macht versuchte, die Krise auf eigene Faust zu bewältigen mit Mitteln, die gegen die anderen gerichtet waren. Dies verstärkte die Anarchie der Staatenwelt mit Konsequenzen, die am Ende in einen Weltkrieg mündeten. Kindleberger liefert mit der Theorie der internationalen öffentlichen Güter auch das Argument, warum eine hegemoniale Ordnung für alle von Vorteil ist, so dass die Führung des Hegemons akzeptabel wird<sup>42</sup>. Im Lichte dieses ideengeschichtlichen Exkurses lassen sich die vier Weltordnungsmodelle idealtypisch beschreiben:

---

<sup>42</sup> Charles P. Kindleberger, *Dominance and Leadership in the International Economy: Exploitation, Public Goods, and Free Riders*. In: *International Studies Quarterly* 25.1981,2. S. 242-254; ders.; *International Public Goods without International Government*. In: *American Economic Review* 76. 1986,1. S. 1-13.

Abb. 2: Die vier Weltordnungsmodelle



Die klassische Vorstellung von der **Anarchie** der Staatenwelt resultiert aus der Logik des Westfälischen Staatensystems, das sich seit dem Westfälischen Frieden (1648) schrittweise herausgebildet hat. Seine wesentlichen Grundsätze sind das Territorialprinzip, das Souveränitätsprinzip und das Legalitätsprinzip, seit dem Frieden von Utrecht (1713) ergänzt um das Gleichgewichtsprinzip, das zum „Konzert“ der fünf und später sieben Großmächte führte. Innerhalb ihrer Grenzen setzen die Staaten das Gewaltmonopol durch, nehmen eine Ordnungsfunktion wahr und bieten Leistungen für ihre Bevölkerung. Das Problem resultiert daraus, dass es in den zwischenstaatlichen Beziehungen zwar einen großen Regelungsbedarf gibt, aber keine überstaatliche Gewalt, die dafür zuständig ist. Die idealistische Antwort auf den Regelungsbedarf angesichts der Anarchiekonstellation ist die Kooperation (1). Die Staaten schließen Verträge, unterhalten diplomatische Beziehungen, orientieren sich am Völkerrecht und werden Mitglied in internationalen Organisationen. Am Ende eines langen Prozesses sind sie in ein

dichtes Geflecht von Interaktionsbeziehungen eingebunden, bei denen das Recht die Macht ersetzt hat. Der Begriff Global Governance steht somit in der Tradition des klassischen Idealismus. Am Ende gewinnen alle. In der radikalen Variante ist sogar ein fortschreitender Integrationsprozess der gesamten Welt nach dem Muster der Vereinigten Staaten von Amerika oder Europa vorgestellt, an dessen Ende der Weltstaat<sup>43</sup> steht, der ein globales Gewaltmonopol ausübt und so die Anarchie überwindet.

Die realistische Antwort auf die Problematik ist die Selbsthilfe (2). Jeder Staat ist bestrebt, seine Interessen gegenüber einer prinzipiell durch gegenseitige Interessenlagen oder gar als feindlich verstandenen Umwelt aus eigener Kraft wahrzunehmen. Macht wie Wohlstand sind ein Nullsummenspiel. Was der eine gewinnt, muss der andere verlieren. Um seine Interessen zu verfolgen, benötigt ein Staat Macht, vor allem militärische Macht. Je mehr Macht er aufbaut, desto besser kann er seine Interessen nach außen wahrnehmen. Rüstung führt insofern zur Stabilisierung des Systems und damit der Einhegung der Anarchie, als sie abschreckend wirkt. Die Anarchie wird aufgehoben, wenn es zu einem Gleichgewicht der Kräfte kommt, das auf gegenseitiger Abschreckung basiert. Bündnisse, wie sie das „Konzert“ vorsah, dienen nicht dazu, Integrationsprozesse zu fördern, sondern ungleiche Machtverteilung auszubalancieren.

Gegenüber dieser klassischen Vorstellung geht das strukturalistische Denken von der **Hierarchie** der Staatenwelt aus. Staaten unterscheiden sich durch ihre Größe, ihr Alter, ihre Bevölkerungszahl, ihre Kultur, ihre technischen Fähigkeiten, ihren Wohlstand, ihre Ressourcen, ihre geopolitische Lage, ihre Macht, ihre zivilisatorische Leistung und Ausstrahlungskraft. In der Hierarchie der Staatenwelt nehmen sie unterschiedliche Rangplätze ein. Eine Aufwärts- oder Abwärtsmobilität in der

---

<sup>43</sup> Z.B. Danilo Zolo, *Cosmopolis: Prospects für World Government*. Cambridge 1997.



internationalen Rangordnung ist möglich. Entsprechend haben sie unterschiedlichen Einfluss auf das internationale System. Der Einfluss des Staates an der Spitze der Hierarchie ist so groß, dass er die Geschicke der übrigen maßgeblich beeinflusst oder sie sogar beherrscht. Auch hier gibt es zwei Varianten, die hegemoniale und die imperiale.

Hegemonialmächte (3) nehmen eine internationale Führungsrolle wahr, indem sie internationale bzw. globale öffentliche bzw. kollektive Güter zur Verfügung stellen<sup>44</sup>. Internationale öffentliche Güter sind definiert als solche, von deren Nutzung niemand ausgeschlossen werden kann, deren Nutzer nicht um das Gut konkurrieren und deren Nutzung unentgeltlich ist<sup>45</sup>. Klassisches Beispiel ist der Leuchtturm. Wichtige internationale öffentliche Güter sind Frieden und wirtschaftliche Stabilität, konkreter die Offerierung eines Welthandels- und Weltwährungssystems, von internationaler Liquidität, Weltgeld, die Gewährleistung der Freiheit der Meere, der Kampf gegen Piraten oder Terrorismus, die Garantie nuklearer Sicherheit, der Ölversorgung, die Installation eines GPS-Systems, die Verwaltung von Internetadressen und vieles mehr, was zum Funktionieren der internationalen Beziehungen notwendig ist. Der Hegemon stellt diese Güter bereit und kommt für die Kosten auf. Er tut das, weil er selber den größten Nutzen daraus zieht und weil andere nicht oder nur unzulänglich dazu in der Lage sind. Er befindet sich im klassischen Freiwilligendilemma. Übernimmt er die Rolle, muss er die Lasten tragen, übernimmt er sie nicht, trägt sie keiner, ist er selber ein Hauptleidtragender. Da die ande-

---

<sup>44</sup> Vgl. dazu Inge Kaul/Isabelle Grunberg/Marc A. Stern (Hrsg.), *Global Public Goods: International Cooperation in the 21st. Century*. New York 1999; ferner Wolfgang H. Reinicke, *Global Public Policy: Governing without Governance*. Washington D.C. 1998; ders., *Global Public Policy*. In: *Foreign Affairs* 76. 1997,6. S. 127-138; grundsätzlich dazu mit Fallbeispielen zu Niederlande, Großbritannien und USA Stefan Topp, *Qualifikationsattribute von Hegemonialmächten. Internationale und innerstaatliche Voraussetzungen der Bereitstellung internationaler Kollektivgüter durch hegemonial geführte Kooperationsstrukturen*. Frankfurt 2002.

<sup>45</sup> Zur Definition und Unterscheidung zu privaten Gütern vgl. Kaul/Grunberg/Stern, *Defining Global Public Goods*. In: Dies. 1999. S. 2-19.

ren Staaten als Freerider immer wieder in den Genuss dieser Güter kommen, sind sie bereit, den Führungsanspruch zu akzeptieren. Das Selbsthilfeprinzip wäre für sie nur zu hohen Kosten bei schlechteren Ergebnissen oder gar nicht zu verfolgen. Deshalb spricht man auch von „Liberal Leadership“<sup>46</sup>, was die positive Konnotation zum Ausdruck bringt. Selbst der Begriff „liberale Protektorate“ als Resultat humanitärer Interventionen hat diesen Klang, auch wenn sich darin die Wiederkehr der These vom „White man’s burden“ verbirgt<sup>47</sup>. Der Begriff „liberaler Imperialismus“ ist demgegenüber im hier verstandenen Sinne unsinnig<sup>48</sup>. Eindeutige Fälle von Hegemonialmächten im hier verwendeten Sinne sind die Niederlande (etwa 1648-1713), Großbritannien (1815-1918) oder die USA (1945-heute).

Strikt davon zu unterscheiden sind imperiale Weltordnungen (4), auch wenn in der neueren Literatur vielfach eine verwirrte, unscharfe oder polemische Verwendung der Begriffe „Imperium“ und „Hegemonie“ gerade im Hinblick auf die USA zu konstatieren ist<sup>49</sup>. Der Begriff „Empire Amerika“ ist im Grunde die semantische Neuauflage des Begriffs „US-Imperialismus“ der 1970er Jahre. Imperiale Ordnungen im hier verstandenen Sinne beruhen nicht auf Freiwilligkeit und Akzeptanz, sondern auf Zwang und gewaltsamer Unterordnung. Die imperiale Macht ist durchaus in der Lage, eine stabilisierende Rolle zu spielen, an der auch andere partizipieren. Im Unterschied zu Hegemonialmächten offerieren sie aber keine öffentlichen Güter, an denen alle partizipieren können, sondern sog. Clubgüter, in deren

---

<sup>46</sup> Vgl. dazu Mark R. Browley, *Liberal Leadership: Great Powers and Their Challengers in Peace and War*. Ithaca 1993.

<sup>47</sup> Vgl. dazu kritisch William Easterly, *The White Man’s Burden: Why the West’s Efforts to Aid the Rest Have Done so much Ill and so Little Good*. Harmondsworth 2006 (dt. Wir retten die Welt zu Tode. Frankfurt 2006).

<sup>48</sup> Joachim Krause, *Liberaler Imperialismus und imperialer Liberalismus als Erklärungsansatz amerikanischer Außenpolitik*. In: *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik* 1. 2008, 1. S. 68-95.

<sup>49</sup> Z.B. Ulrich Speck/Natan Sznajder (Hrsg.), *Empire Amerika. Perspektiven einer neuen Weltordnung*. München 2003; Chalmer Johnson, *Ein Imperium verfällt. Wann endet das Amerikanische Jahrhundert?* München 2000; Eberhard Sandschneider (Hrsg.), *Empire*. Baden-Baden 2007; Held/Koenig-Archibugi 2004, darin insbesondere die Beiträge von Michael Cox, Michael Mann und G. John Ikenberry.

Genuss nur die „Mitglieder“ (Vasallen) des Imperiums kommen. Auch werden diese nicht zum Nulltarif geboten. Die vom Imperium beherrschten Vasallen (Provinzen, Länder, Regionen) müssen die Herrschaftskosten und auch die Kosten für die Clubgüter tragen in Form des Tributs, den sie an die imperiale Macht zu entrichten haben. Dieser Tribut kann viele Formen (Sachleistungen, Finanzmittel, Arbeitsdienste, Reparationen, Militärdienste, Stationierungskosten, Expertenwissen) annehmen. Ist der Nutzen des Imperiums für die Vasallen nicht mehr erkennbar, übersteigt die Höhe des Tributs den Nutzen für die Vasallen, kommt es zur Auflehnung, die das Imperium gewaltsam unterdrücken muss, um seine Macht nicht zu gefährden. Deshalb ist ein erheblicher Teil des Tributs in die Herrschaftssicherung und die Institutionen zur Aufbringung des Tributs zu reinvestieren. Die Herrschaftskosten werden also nicht vom Imperium, sondern von den Vasallen getragen. Eine dauerhafte und stabile Akzeptanz ist kaum zu erwarten, auch wenn sie aus Sicht des Imperiums natürlich angestrebt wird, da sie die Ordnung stabilisiert. Klassische Fälle von Imperien sind das Mongolische Reich, das Osmanische Reich oder die Sowjetunion. Auch das „Dritte Reich“ wäre ein Imperium geworden, da es auf der gewaltsamen Ausbeutung der eroberten Gebiete in Osteuropa beruht hätte<sup>50</sup>.

Hegemoniale Stabilität beruht auf Akzeptanz, imperiale Stabilität auf Zwang. Die Kosten einer hegemonialen Ordnung trägt eher der Hegemon, die Kosten einer imperialen Ordnung tragen eher die Vasallen. Wenn man der strukturalistischen Sicht folgt, ist normativ die hegemoniale einer imperialen Ordnung vorzuziehen, hat Hegemonietheorie<sup>51</sup> eher einen positiven,

---

<sup>50</sup> Dazu sehr eindrücklich Marzower 2009.

<sup>51</sup> Z.B. John Agnew, *Hegemony: The New Shape of Global Power*. Philadelphia 2005; John Agnew/Stuart Corbridge, *Mastering Space: Hegemony, Territory and International Political Economy*. London 1995.

Imperiumstheorie<sup>52</sup> bzw. eindeutiger Imperialismustheorie<sup>53</sup> eher einen negativen Klang. Zu prüfen wäre allerdings, ob die Gegenargumente wie der Vorwurf des Missionarismus, die in der Idealismus-Realismus-Kontroverse von realistischer Seite vorgebracht werden, in der Hegemonie-Imperium-Kontroverse nicht auch von imperialer Seite vorgebracht werden können.

Aus strukturalistischer Sicht der Welt lassen sich Thesen über die innere Logik der Weltgeschichte formulieren. Deren Fortgang resultiert aus der Abfolge bzw. Konkurrenz imperialer und/oder hegemonialer Mächte. Imperien und Hegemonien errichten Weltordnungen. Im Zuge von Globalisierungsprozessen dehnt sich der Geltungsbereich von Weltordnungen aus<sup>54</sup>. Das ist der Aspekt der **Extensivierung**. Der Vorgang hat sich erstmals zwischen 1250 und 1350 in der Ära der Pax Mongolica durch den Einsatz von Kavallerie und Reflexbogen manifestiert<sup>55</sup>. Der Zusammenbruch des Mongolenreichs, u.a. Folge der globalen Ausbreitung der Pest, hat diesen Prozess unterbrochen. Mit Beginn der europäischen Welteroberung durch Segel und Kanonen im Verlauf des 15. Jahrhunderts wurde er wieder aufgenommen<sup>56</sup>. Die Revolutionierung des Transport- und Kommunikationswesens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und insbesondere die neuerliche Kommunikationsrevolution durch Digitalisierung, Satelliten und Internet seit Ende des 20. Jahrhunderts hat zu einer **Intensivierung** von Weltordnung geführt. Beide Prozesse der Extensivierung wie der Intensivierung wurden immer durch

---

<sup>52</sup> Bei Ferguson (2004) oder Münkler (2005) hat allerdings auch der Begriff „Imperiumstheorie“ eine positive Konnotation. Vgl. zum Thema ferner Hans-Heinrich Nolte (Hrsg.), *Imperien. Eine vergleichende Studie*. Schwalbach 2008; Charles A. Kupchan, *The Vulnerability of Empire*. Ithaca 1994; Michael W. Doyle, *Empires*. Ithaca 1986; Richard Koebner, *Empire*. Cambridge 1961.

<sup>53</sup> John A. Hobson, *Der Imperialismus*. Köln 1968 (von 1902); Joseph A. Schumpeter, *Zur Soziologie der Imperialismen*. In: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 46. 1919, S. 1-39, S. 275-310; Michael Barrat Brown, *After Imperialism*. London 1970.

<sup>54</sup> Vgl. dazu Ulrich Menzel, *Was ist Globalisierung oder die Globalisierung vor der Globalisierung*. In: Mir A. Ferdowsi (Hrsg.), *Weltprobleme*. Bonn 2007, S. 23-61.

<sup>55</sup> Arne Eggebrecht (Hrsg.), *Die Mongolen und ihr Weltreich*. Mainz 1989.

<sup>56</sup> Carlo M. Cipolla, *Segel und Kanonen. Die europäische Expansion zur See*. Berlin 1999; Hartmut Elsenhans, *Geschichte und Ökonomie der europäischen Welteroberung. Vom Zeitalter der Entdeckungen zum Ersten Weltkrieg*. Leipzig 2007.

Rückschläge als Folge von großen Krisen oder Kriegen unterbrochen. Die großen Konflikte, die heißen und die kalten Kriege der Weltgeschichte, lassen sich als Konflikte um die Errichtung bzw. Behauptung von Weltordnungen interpretieren. Am Ende solcher Konflikte wurden jeweils neue Ordnungen errichtet, die Bestand hatten, solange die hegemoniale oder imperiale Macht über die dazu notwendigen Kapazitäten und Ressourcen verfügte bzw. in der Lage war, diese von den Vasallen aufzubringen. Ein Abfolgemodell von Hegemonien (bzw. Imperien) hat idealtypisch folgendes Aussehen:

Abb. 3: Modell der Abfolge von Hegemonien bzw. Imperien

<b>Macht A</b>	<b>Macht B</b>	<b>Macht C</b>
(1) Innovation		
(2) Aufstieg		
(3) Hegemonialkonflikt I		
(4) Hegemoniale Ordnung	(1) Diffusion von Innovation Gegeninnovation	
(5) relativer Niedergang	(2) Aufstieg	
(6) Hegemonialkonflikt II	(3) Hegemonialkonflikt I	
(7) Unterordnung	(4) Hegemoniale Ordnung	(1) Diffusion von Innovation Gegeninnovation
	(5) relativer Niedergang	(2) Aufstieg
	(6) Hegemonialkonflikt II	(3) Hegemonialkonflikt I

Der Aufstieg einer Macht (nennen wir sie A) wird begründet durch eine besondere Innovationstätigkeit<sup>57</sup>. Diese Innovationen können institutioneller und/oder technischer Art sein und führen zeitweilig zu einem wirtschaftlichen und/oder militärischen Vorsprung gegenüber anderen Mächten. Wichtig ist, dass die Macht A über diese Innovation zunächst exklusiv verfügt. Die Innovationen stehen am Anfang der Aufstiegsphase, die zu einem Kompetenzvorsprung gegenüber anderen Mächten führt bzw.

<sup>57</sup> Zur Rolle von Innovationen als Movens der Geschichte vgl. Jürgen Mirow, Weltgeschichte. München: Piper 2009, S. 45 ff.

den Vorsprung anderer Mächte aufholt. In einem bestimmten Stadium des Aufstiegs, wenn die Machtpotentiale sich angleichen, kommt es zum Konflikt mit den Konkurrenten bzw. Vorreitern. Dieser wird als „Hegemonialkonflikt I“ bezeichnet. Gelingt es der Macht A, sich in diesem Konflikt durchzusetzen, wird sie Hegemonie (oder Imperium) und ist in der Lage, eine hegemoniale (oder imperiale) Ordnung zu errichten. Auf den Zenith muss der relative Niedergang im Vergleich zu anderen Mächten folgen, sobald der innovative Vorsprung aufgrund nachlassender Innovationskraft, aufgrund der Verbreitung der Innovationen durch Nachahmung oder aufgrund von Gegeninnovationen abnimmt. Dies führt zum Aufstieg neuer Mächte. Ab einem bestimmten Punkt muss die alte Führungsmacht bestrebt sein, ihre Position zu behaupten. Der daraus resultierende Konflikt wird als „Hegemonialkonflikt II“ bezeichnet. Unterliegt die Macht A in diesem Konflikt, formiert sich ein neuer Hegemon (oder Imperium), muss sie sich diesem (bzw. der neuen Imperialmacht) unterordnen.

Aus der Perspektive der nachfolgenden Macht B beginnt der Aufstieg im Schatten der alten Ordnung, an der sie als Freerider partizipieren kann. Bei imperialen Ordnungen ist der Sachverhalt komplexer, da die Vasallen Ressourcen abführen müssen, die für den eigenen Aufstieg fehlen. Jedenfalls kommt es im Schutz der Weltordnung zum Übergang in der Innovationstätigkeit von den Vorreitern zu den Nachzüglern. Darauf gestützt beginnt der Aufstieg der Macht B bis zu dem Punkt, an dem sie die Macht A herausfordern kann. Der daraus resultierende Hegemonialkonflikt I aus Sicht von B ist zugleich der Hegemonialkonflikt II aus Sicht von A. Je nachdem, welche Macht sich durchsetzt, kommt es zur Restauration der alten oder zur Etablierung einer neuen Weltordnung. In dem Maße, wie neue Mächte C, D, E etc. auftreten, setzt sich das Abfolgemodell fort.

Allerdings muss der hegemoniale Übergang nicht zwingend kriegerisch ausgetragen werden. Denkbar ist auch ein friedlicher Hegemoniewechsel, wie zwischen den Niederlanden und England im Zuge der Glorious Revolution (1688/89), Großbritannien oder den USA in der Zwischenkriegsphase der beiden Weltkriege geschehen. Denkbar ist auch ein Rüstungswettlauf ohne den großen Krieg wie zwischen den USA und der Sowjetunion. Denkbar ist auch ein zeitweises hegemoniales Patt wie zwischen Genua und Venedig im 14./15. Jahrhundert oder ein imperiales Patt zwischen Spanien und dem Osmanischen Reich im 16. Jahrhundert im Mittelmeer. Denkbar ist schließlich, dass hegemoniale oder imperiale Herausforderer abgewehrt werden wie Frankreich nach der Französischen Revolution, Deutschland im Ersten und Zweiten Weltkrieg oder Japan im Zweiten Weltkrieg bzw. ihre Führungsposition nur so kurz ausgeübt wird, dass keine neue Weltordnung errichtet werden konnte. Hegemoniewechsel scheinen in der Tendenz eher friedlich, Imperiumswechsel bzw. Wechsel von Hegemonie zum Imperium und umgekehrt eher gewaltsam zu verlaufen. Möglicherweise lässt sich hier ein Bezug zur Theorie des Demokratischen Friedens herstellen.

Die welthistorische Abfolge von Hegemonial- bzw. Imperialmächten und deren Herausforderern hat folgendes Aussehen:

Abb. 4: Abfolge von Hegemonial- bzw. Imperialmächten

Hegemonial-/Imperialmacht	Machtzyklus	Herausforderer
1. Nördliche Song (China)	960 - 1065	
2. Nördliche Song (China)	1065 - 1126	Liao
3. Südliche Song (China)	1161 - 1204	Mongolen (Yuan)
4. Mongolen	1230 - 1350	Ming
5. Genua	1261 - 1350	Venedig
6. Frühe Ming (China)	1368 - 1435	Selbstisolation
7. Venedig	1381 - 1499	Osmanisches Reich
8. Portugal	1494 - 1580	Niederlande
9. Osmanisches Reich	1453 - 1551	Kastilien/Spanien
10. Safawiden Reich (Persien) <sup>a</sup>	1501/1587 - 1666	Osmanisches Reich
11. Osmanisches Reich	1581 - 1699	Safawiden Reich
12. Mogulreich (Indien) <sup>a</sup>	1556 - 1707	England
13. Kastilien/Spanien	1515 /1519 - 1588	Niederlande
14. Spanien	1588 - 1648/59	Frankreich
15. Niederlande	1609 - 1713	England
16. Frankreich	1635 - 1714	England
17. England/Großbritannien	1714 - 1783	Frankreich,
18. Großbritannien	1783 - 1919	Frankreich, Russland, Deutschland, USA
19. USA	1898/1919/1945 - 1989	Japan, Sowjetunion
20. USA	1989 - ca. 2030?	China
21. China? <sup>b</sup>	ca. 2030 - ?	? (Indien)

<sup>a</sup> hier nicht untersucht    <sup>b</sup> spekulativ

Vom Herrschaftsantritt der Dynastie der Nördlichen Song (960) bis zu den USA zu Beginn des 21. Jahrhunderts und ihrem aktuellen Herausforderer Volksrepublik China<sup>58</sup> ergibt sich so eine nahezu lückenlose Abfolge von 20 Machtzyklen. Etliche dieser Zyklen überlappen sich bzw. verlaufen zeitlich und räumlich

<sup>58</sup> Vgl. dazu sehr provokativ Robert D. Kaplan, How We Would Fight China. In: The Atlantic Monthly 295.2005,5. S. 49-64.



parallel, wobei eine gewisse „Arbeitsteilung“ zu beobachten ist. Das gilt etwa für das Mongolen-Reich und Genua im 13./14. Jahrhundert, als die Mongolen für die politisch/militärische und Genua für die kommerzielle Ordnung im Geltungsbereich der Pax Mongolica zuständig waren. Auch Portugal, das Osmanische Reich und das Safavidenreich im 14./15. Jahrhundert oder Spanien, das Osmanische Reich und das Mogulreich im 16. Jahrhundert sind eine ähnliche Arbeitsteilung eingegangen. Dies zeigt, dass die orientalischen Weltreiche vielfach der kommerziellen Ergänzung durch europäische Hegemonialmächte bedurften. Zuletzt ist diese Parallelität zwischen der globalen Seemacht Niederlande und der europäischen Landmacht Frankreich im 17. Jahrhundert zu beobachten. Erst mit dem Aufstieg Englands/Großbritanniens im 18. Jahrhundert hat die Parallelität von Machtzyklen aufgehört. Vermutlich sind die USA der welt-historisch erste Fall, der dem Idealtypus der Hegemonialmacht in allen gesellschaftlichen Dimensionen sehr nahekommt. Selbst für Großbritannien im 19. Jahrhundert gilt das nur bedingt.

Die in der Auflistung befindlichen Imperien folgen eher dem Typ der Landmacht, die Hegemonien dem Typ der Seemacht. Allerdings wird die Seemacht seit Ende des 20. Jahrhunderts aufgrund neuer Innovationen durch den Typus der Luftmacht bzw. Weltraummacht ergänzt, aber nicht ersetzt. Der Flugzeugträger ist ein Ausdruck dieser Hybridität. Es geht nicht mehr nur um Command of the Sea, sondern auch um die Hoheit in der Luft und im Weltraum. Ob Imperium oder Hegemonie – auf dem Höhepunkt ihrer Machtausdehnung und vielfach im Anschluss an globale Ausscheidungskämpfe, die mit einem eindeutigen Ergebnis oder einem Patt enden konnten, kommt es zur Errichtung neuer oder der Restauration alter Weltordnungen. Auch wenn der Begriff „Neue Weltordnung“ durch den älteren Bush 1989 geprägt wurde, so lassen sich schon lange zuvor Konferenzen und Verträge mit globalem Anspruch bzw. Weltordnungen identifizieren. Diese können das Ergebnis von großen Friedenskongressen, Konferenzen

oder Konferenzserien<sup>59</sup> sein wie 1381 (Friede von Turin), 1494 (Vertrag von Tordesillas), 1648 (Westfälischer Friede), 1713 (Frieden von Utrecht), 1815 (Wiener Kongress), 1918 (Pariser Friedenskonferenzen), 1944/45 (Konferenzen von Jalta, Potsdam, Bretton Woods, Dumbarton Oaks, San Francisco) oder die einseitige Manifestation imperialen oder hegemonialen Zeniths wie 1260/1279 (Höhepunkt des Mongolischen Reiches), 1421-1423 (Höhepunkt des chinesischen Tributsystems), 1519 (Reich Karl V.), 1580 (Personalunion von Spanien und Portugal unter Philipp II.), 1793 (Höhepunkt des chinesischen Isolationismus durch Abweisung der Macartney-Mission) oder eben 1989/90 (Neue Weltordnung und Vertrag von Paris).

Abb. 5: Imperiale und globale Weltordnungen 1260-1990

---

4 Teilreiche der Mongolen/Khublai Khan (= Großkhan & chinesischer Kaiser)	1260/1279
Friede von Turin zwischen Genua und Venedig	1381
6. Reise des Zheng He/Höhepunkt des chinesischen Tributsystems	1421-23
Vertrag von Tordesillas zwischen Kastilien und Portugal	1494
Heiliges Römisches Reich dt. Nation unter Karl V.	1519
Personalunion Spanien und Portugal	1580
Westfälischer Frieden	1648
Frieden von Utrecht	1713
Abweisung der Macartney-Mission durch Kaiser Quianlong	1793
Wiener Kongress	1815
Pariser Friedenskonferenzen	1918
Konferenzen von Jalta, Potsdam, Bretton Woods, Dumbarton Oaks, San Francisco	1944/45
Ende des Ost-West-Konflikts, „Neue Weltordnung“, Vertrag von Paris	1989/90

---

Die Innovationstätigkeit im Sinne von Basisinnovationen hat in dem Modell fast den Charakter einer unabhängigen Variablen,

<sup>59</sup> Vgl. dazu G. John Ikenberry, *After Victory: Institutions, Strategic Restraint, and the Rebuilding of Order after Major Wars*. Princeton 2001; Philip Bobbit, *The Shield of Achilles: War, Peace and the Course of History*. New York 2003.

wenn sie zur Herausbildung von Leitsektoren führt. Leitsektoren sind Sektoren privater oder staatlicher Tätigkeit, die aufgrund ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, der Zahl der betroffenen Menschen, der Quelle der Staatsfinanzen, der militärischen Konsequenzen oder der zivilisatorischen Ausstrahlungskraft gegenüber allen anderen Sektoren herausragen. Über spin off- und spill over-Effekte wirken sie auf andere Sektoren ein. Eine solche grundlegende Innovation war z.B. die Erfindung des Nassfeldreisbaus auf Basis der künstlichen Bewässerung im China der Song-Zeit. Damit konnten der Getreideanbau weit nach Süden ausgedehnt und hohe Überschüsse in der Landwirtschaft erzielt werden. Diese machten nicht nur das anschließende hohe Bevölkerungswachstum Chinas möglich, das es zum bevölkerungsreichsten Land der Erde machte, sondern führten auch zu hohen Einnahmen für den Staat, der auf diese Weise einen großen zivilen und militärischen Apparat unterhalten konnte. Im Falle der Mongolen war es die Erfindung des Reitens, des Steigbügels und des Reflexbogens im Verbund mit der Fähigkeit, große Reiterheere über weite Entfernungen operieren zu lassen und koordinieren zu können. Wittfogel nannte dies die „Osteurasische Kavallerie-Revolution“<sup>60</sup>. Dies war der Grund, warum die mongolische Kavallerie in der Lage war, im eurasischen Steppengürtel jeden Gegner zu besiegen und einen großen Teil der eurasischen Landmasse zu erobern, obwohl sie den unterworfenen Völkern als Nomaden zivilisatorisch weit unterlegen waren.

Weitere Beispiele sind die portugiesischen Innovationen in Schiffsbau (Karavelle) und Nautik als Voraussetzung ihrer Expansion in den Südatlantik und Indik im 15./16. Jahrhundert oder die Metallurgie der Schweden auf Basis reicher Erzvorkommen als Grundlage der schwedischen Militärmacht im 17. Jahrhundert. Zu nennen wären auch das System der Staatsgaleeren in

---

<sup>60</sup> Karl A. Wittfogel, China und die osteurasische Kavallerie-Revolution. Wiesbaden 1978.

Venedig oder die Erfindung des Arsens zum Vorhalt der Kriegsgaleeren im Verbund mit den kaufmännischen Errungenschaften der Italiener, die das Bank-, Versicherungs- und Aktienwesen erfunden haben und so zur maritimen und kommerziellen Führungsmacht im Mittelmeer aufsteigen konnten. Frankreichs innovative Stärke lag in der Schaffung einer zentralistischen Bürokratie, der Heeresorganisation und der merkantilistischen Wirtschaftspolitik, Innovationen, die alle in den Dienst der französischen Landmacht gestellt wurden. Die britischen Innovationen im Zuge der Industriellen Revolution und die Formulierung der liberalen Wirtschaftstheorie als Grundlage britischer Weltmacht müssen nicht eigens betont werden. Der Fall USA als Vorreiter im Bereich der Informationstechnologien, der neuen „Finanzprodukte“ oder Medien heute spricht für sich. Ausdruck des Hegemoniewechsels von Großbritannien auf die USA war auch, dass letztere den Neoliberalismus in Gestalt des „Washington Consensus“ propagierten, der im 19. Jahrhundert bei den Briten „Freihandel“ hieß. Früher Japan und vor allem China haben den bürokratischen Entwicklungsstaat als Gegeninnovation zum Neoliberalismus geschaffen, der für autoritäre politische Systeme wachsende Attraktion besitzt.

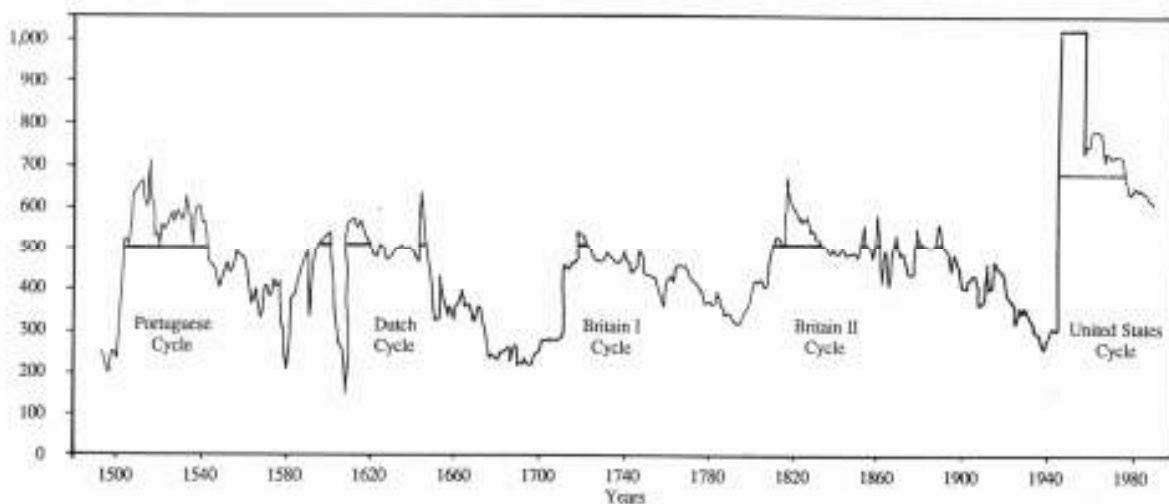
George Modelski und William R. Thompson als Hegemonietheoretiker der scientistischen Richtung illustrieren ihr Hegemoniezyklenmodell anhand eines einzigen Indikators<sup>61</sup>. Hegemonialmächte werden demnach an ihrer relativen Flottenstärke gemessen, weil, so das Argument, nur die Flotte eine Macht in die Lage versetzt, eine weltweite Führungsposition zu erringen. Um ihren Indikator zu operationalisieren, haben sie über einen Zeitraum von nahezu 500 Jahren das jeweilige Hauptkampfschiff seiner Zeit identifiziert, das aufgrund des technischen Wandels im Schiffsbau, der Waffentechnik, der Nautik und der

---

<sup>61</sup> George Modelski/William R. Thompson, *Seapower in Global Politics, 1494-1993*. Houndmills 1998; diess., *Leading Sectors an World Politics: The Coevolution of Global Politics and Economics*. Columbia, S.C. 1996.

Seekriegsführung immer neue Gestalt angenommen hat. Hauptkampfschiff waren die Kriegsgaleere, die Galeone, das Linienschiff, das Schlachtschiff oder heutzutage der Flugzeugträger bzw. das atomgetriebene Unterseeboot bestückt mit Interkontinentalraketen. Nach ausgiebigem Datensammeln haben sie ermittelt, wieviel Exemplare des jeweiligen Hauptkampfschiffes die Seemächte zu ihrer Zeit unterhielten, haben diese Daten aggregiert und den relativen Anteil der einzelnen Seemächte für jedes Jahr bestimmt. Auf diese Weise lässt sich ein „Hegemonialkoeffizient“ berechnen. Hegemonial ist eine Seemacht, wenn sie über mehr als 50 Prozent aller Hauptkampfschiffe des jeweiligen Typs zu einem bestimmten Zeitpunkt verfügt. Aus diesen Werten lassen sich Zeitreihen über die absolute und relative Flottenstärke aller jeweiligen Seemächte bilden, die zugleich ihren Auf- und Abstieg anzeigen. Reiht man die Peaks der jeweiligen Führungsmächte aneinander, ergibt sich tatsächlich ein zyklischer Verlauf der Kurve und lassen sich 500 Jahre Weltgeschichte abbilden, in der Imperien (als Landmächte) naturgemäß keinen Platz haben.

Abb.6: Hegemoniezyklen nach Modelski



Modelski/Thompson 1988, S. 109.

Demnach lassen sich seit 1490 fünf Zyklen unterscheiden, die jeweils etwa 100 Jahre andauern: einen portugiesischen im 16.

Jahrhundert, einen niederländischen im 17. Jahrhundert, zwei britische im 18. und 19. Jahrhundert sowie einen US-amerikanischen im 20. Jahrhundert. Die Flottenrüstung zweit-rangiger Seemächte verschwindet in dieser Illustration, ist aber für den jeweiligen relativen Abstieg der Führungsmächte mitverantwortlich. Für jeweils wenige Jahre oder Jahrzehnte ist es einzelnen Seemächten tatsächlich gelungen, die 50 Prozent-Marke zu überschreiten. Die Aufstiegsphasen sind jeweils das Resultat eigener Flottenrüstung, die Abstiegsphasen das Resultat nachlassender Anstrengungen oder der Gegenrüstung der Konkurrenten. So korrespondiert der Abstieg der Niederlande mit der französischen Flottenrüstung in der Ära Colbert, der erste britische Abstieg mit der französischen Flottenrüstung in der Ära Napoleon, der zweite britische Abstieg mit der deutschen Flottenrüstung in der Ära Tirpitz oder der US-amerikanische Abstieg mit dem sowjetischen Flottenaufbau in der Ära Breschnjew. Selbst wenn durch Aufnahme des Rüstungswettlaufs dem drohenden Abstieg entgegengewirkt wird, so etwa in Großbritannien gegenüber Deutschland durch den Bau der „Dreadnoughts“ unter Admiral Fisher Anfang des 20. Jahrhunderts, lässt sich der Abstieg nicht vermeiden, da es bei dem Koeffizienten immer um die Anzeige relativer Verhältnisse geht. Das welthistorisch einmalige Erreichen der 100 Prozent-Marke durch die USA nach 1945 war umgekehrt schlicht das Resultat der versenkten japanischen Flugzeugträger im Pazifikkrieg. Andere Vertreter der Modelski-Schule haben vergleichbare Untersuchungen für die Landmächte unternommen, in denen als Indikator die Truppenstärke benutzt wird<sup>62</sup>. Modelski ist aber ausschließlich Hegemonietheoretiker und befasst sich nicht mit imperialen Weltordnungen.

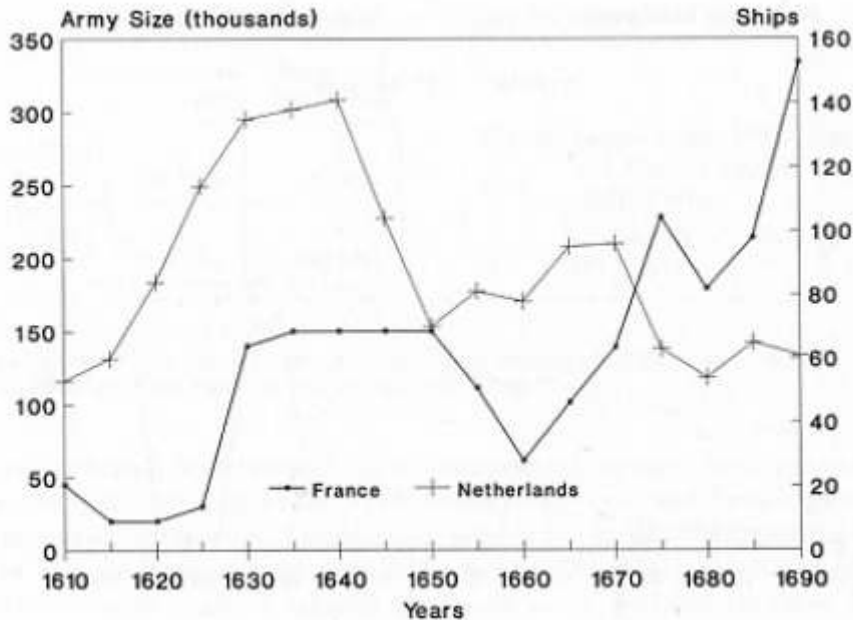
Welche analytische Kraft der Vergleich bietet, zeigt die typologische Gegenüberstellung der Landmacht Frankreich und der

---

<sup>62</sup> Karen Rasler/William R. Thompson, *The Great Powers and Global Struggle 1490-1990*. Lexington 1994.

Seemacht Niederlande im 17. Jahrhundert, die beide - Frankreich in Europa und die Niederlande in der Welt - Führungspositionen erringen konnten.

Abb. 7: Landmacht Frankreich vs. Seemacht Niederlande



Rasler/Thompson 1994, S. 46.

Abb. 8: Typologische Merkmale Frankreichs und der Niederlande

Frankreich	Niederlande
Landmacht	Seemacht
Militärmacht	Handelsmacht
Armee	Flotte
eher defensiv	eher offensiv
absolutistisch	republikanistisch
zentralistisch	föderalistisch
katholisch	protestantisch
merkantilistisch	freihändlerisch
agrarisches	kommerziell/industriell
autark	arbeitsteilig
Nachzügler	Vorreiter
institutionell und militärisch innovativ	kommerziell innovativ

Frankreich galt in Europa neben Russland und Deutschland als klassische Landmacht, deren Seemachtambitionen immer wieder

von den Briten (z.B. vor La Hogue 1692, Quibéron 1759 oder Trafalgar 1805) beendet wurden. Die Nördlichen Niederlande bilden, bedingt durch ihre Küstenlage, die Zuidersee und das Rhein- und Maas-Delta, nahezu eine Insel und gehören in Europa neben Portugal und Großbritannien zu den klassischen Seemächten. Frankreich war nicht nur Landmacht, sondern auch Militärmacht und besaß im 17. Jahrhundert die mit Abstand größte Armee, die durch die Besteuerung der Landwirtschaft finanziert wurde. Die Niederlande waren eher Handelsmacht, die eine kommerzielle und frühindustrielle Führungsrolle spielten. Im 17. Jahrhundert waren sie in der Lage, die internationale Arbeitsteilung in Europa wie in der Welt zu bestimmen. Frankreich agierte trotz aller Feldzüge militärisch unter Ludwig XIV. eher defensiv und legte großen Wert auf „natürliche“ Grenzen und die Befestigung dieser Grenzen. Der Festungsbau nach italienischem Muster (*trace italienne*) als Reaktion auf immer durchschlagsfähigere Kanonen war eine französische Innovation, die nach denselben mathematischen Prinzipien wie der Gartenbau betrieben wurde und vom Genius des Festungsingenieurs Sebastian de Vauban (1633-1707) angetrieben wurde. Die niederländische Flotte agierte eher offensiv in Asien und Amerika, um in die kolonialen Einflusszonen der Portugiesen und Spanier einzudringen. 1624 griff eine niederländische Flotte die portugiesische Kolonialhauptstadt Bahia in Brasilien an und 1628 kaperte Piet Heyn die komplette spanische Silberflotte vor Havanna.

Frankreich war der absolutistische Staat schlechthin, mit einer zentralistischen, auf Paris und den König zugeschnittenen Verwaltung. Diese wurde von Staatsmännern neuen Typs wie Richelieu oder Colbert neu geschaffen und mit Karrierebeamten besetzt, um den alten Adel zu entmachten. Die Niederlande waren nach dem Abfall von den Spanischen Habsburgern die erste Republik in Europa, wenn auch mit der Position des „Statthalters“ ein feudales Element erhalten blieb, und dazu mit ihren



sieben Provinzen denkbar föderal organisiert. Noch 1648 zu den Friedensverhandlungen in Münster entsandte jede Provinz ihren eigenen Delegierten und mochten am Ende nicht alle das Verhandlungsergebnis mit Spanien, das immerhin die Unabhängigkeit der Niederlande brachte, akzeptieren. Dieser Partikularismus wäre ein für das zentralistische Frankreich schier undenkbarer Vorgang gewesen.

Frankreich war katholisch, agrarisch, protektionistisch, in der Tendenz autark. Die Niederländer waren calvinistisch, bürgerlich, durch und durch kommerziell, industriell, freihändlerisch und in hohem Maße weltwirtschaftlich arbeitsteilig. Frankreich war wirtschaftspolitischer Nachzügler, deswegen merkantilistisch, die Niederlande als erste moderne Ökonomie<sup>63</sup> liberal und freihändlerisch. Frankreich hat viele führende Merkantilisten, allen voran Jean Baptiste Colbert, hervorgebracht, die Niederlande mit Hugo Grotius und Pieter de la Court die ersten liberalen Theoretiker lange bevor der Liberalismus in England herrschende Lehre wurde. Entsprechend finden sich im Fall der Niederlande viele kommerzielle und finanzielle Innovationen, die Amsterdam zum Handels- und Finanzzentrum der Welt werden ließen. Diese wurden ergänzt um Innovationen im Schiffbau, der Nautik, des Wasserbaus, der Kartographie, des Verlags- und Druckwesens, alles Aktivitäten, die den maritimen Sektor und die Kenntnis der Welt förderten. Frankreich hingegen zeichnete sich aus durch institutionelle und militärische Innovationen: die Heeresorganisation, die Standardisierung der Bewaffnung, die Rekrutierung, Ausbildung und Unterbringung der Soldaten, den Festungs- und Straßenbau, die Organisation der Staatsfinanzen, die zivile Verwaltung, die Durchsetzung des metrischen Prinzips, die Orientierung an der Cartesianischen Logik.

---

<sup>63</sup> Jan de Vries/Ad van der Woude, *The First Modern Economy: Success, Failure, and Perseverance of the Dutch Economy, 1500-1815*. Cambridge 1997.

Trotz dieses denkbar breiten Spektrums waren beide auf ihre Art Hegemonialmächte, die auf ihren Feldern beträchtliche Softpower entwickelten. Frankreich wurde zum Muster des absolutistischen Staates in Europa und gab zivilisatorisch durch seine Sprache, die Diplomatie, die Architektur, den Gartenbau, die Mode, die Küche, das Hofzeremoniell etc. den Ton an. Die Niederlande entwickelten keine höfische, sondern eine bürgerliche Kultur und standen im 17. Jahrhundert in der Malerei, im Druck- und Verlagswesen, in der Kartographie, in der Wissenschaft mit der Universität Leiden, die viele europäische Geistesgrößen anzog, an der Spitze. Die Gegenüberstellung von Rigauds Bild von Ludwig XIV. in absolutistischer Pose aus dem Jahre 1701 und Rembrandts Ikone des bürgerlichen Selbstbewusstseins, der „Nachtwache“ aus dem Jahre 1642, bringt den Unterschied beider Gesellschaften auf den Punkt. Obwohl Rembrandts Hauptwerk 60 Jahre früher entstanden ist, ist es nach Form und Inhalt das viel modernere Gemälde<sup>64</sup>.

Abb.9: Absolutistische und bürgerliche Ikonographie



(Rigaud, 1701)

„L'etat ce mois“



(Rembrandt, 1642)

„Die Kompanie des Hauptmanns Frans Banning Cocq und des Leutnants Willem van Ruytenburch beim Aufbruch“

<sup>64</sup> Vgl. dazu Gary Schwartz, Das Rembrandt-Buch. Leben und Werk eines Genies. München 2006, S. 170-175.

Damit kommen wir zur Typologie von Hegemonialmächten und Imperien. Hegemonialmächte sind Führungsmächte in jeder Hinsicht. Ihre politische Führungsrolle stützt sich auf ihre militärische Überlegenheit. Diese muss finanziert werden, bedarf des Fundaments überragender wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit, die die Abschöpfung des für den Unterhalt des Militärapparats notwendigen Steueraufkommens zulässt. Im Verteilungskonflikt zwischen zivilen und militärischen Ausgaben haben die Militärausgaben Vorrang, soll die Führungsrolle behauptet werden. Beides, wirtschaftliche wie militärische Überlegenheit, bedarf der herausragenden technischen Leistungsfähigkeit, also auf einem der Felder, auf dem eine besondere Innovationskraft gefragt ist. Das gilt insbesondere für Technologien, die sowohl zivil wie militärisch genutzt werden. Existentiell für eine Führungsmacht ist ihre Softpower, ihre zivilisatorische Ausstrahlungskraft. Diese bezieht sich gleichermaßen auf Wissenschaft und Bildung, Kultur, Sprache und Lebensstil wie auf Wertvorstellungen, die im Gramscischen Sinne<sup>65</sup> hegemonial werden und damit die kulturellen Orientierungen und Wertvorstellungen anderer Kulturen und Staaten bestimmen. Ob es eine Sprache schafft, in einzelnen Disziplinen oder gar umfassend Weltsprache zu werden oder eine ökonomische Lehrmeinung zur weltwirtschaftlichen Lehrmeinung zu werden, sind exzellente Indikatoren. Dazu gehören nicht zuletzt auch die jeweils herrschenden politischen Grundwerte.

Ob sich alle Indikatoren quantifizieren lassen und ob in jedem Falle mindestens 50 Prozent des jeweiligen Weltaufkommens erreicht werden muss im Sinne des Modellschen Hegemonialkoeffizienten, darf bezweifelt werden. Notwendig ist aber auf jeden Fall ein substantieller und nicht nur graduel-ler Vorsprung vor den Konkurrenten. Auf jeden Fall muss das finanzielle und militärische Potential ausreichen, internatio-

---

<sup>65</sup> Vgl. dazu Stephen Gill (Hrsg.), Gramsci, Historical Materialism and International Relations. Cambridge 1993.

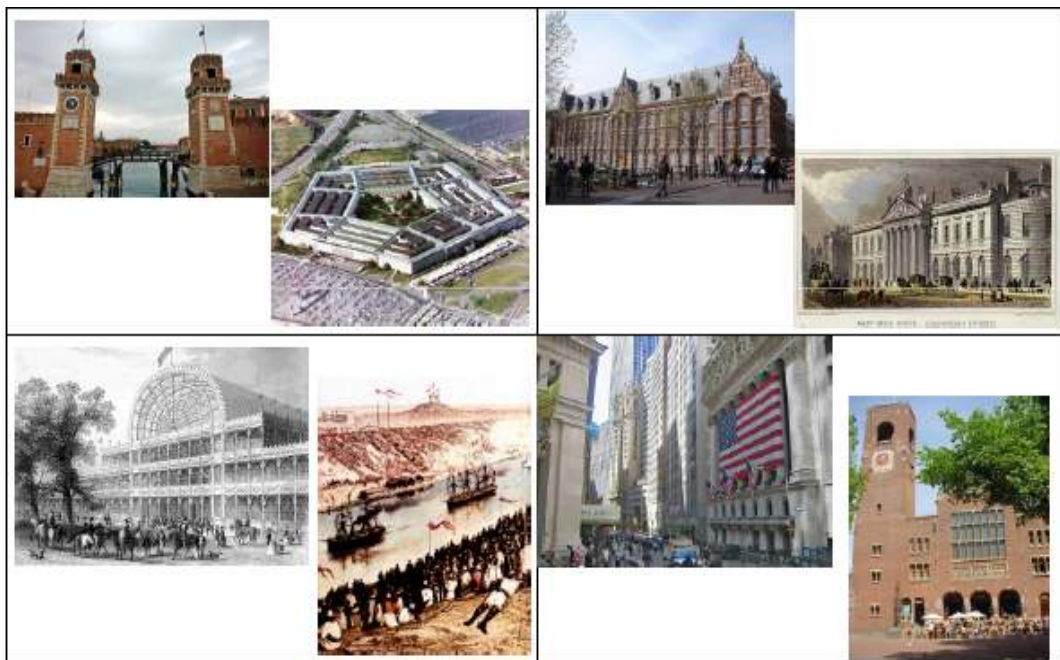
nale Probleme aus eigener Kraft zu bearbeiten. Genau das zeichnet eine Hegemonialmacht aus. Denn nur so ist sie in der Lage, die entsprechenden internationalen öffentlichen Güter bereit zu stellen, die zur Ordnung der Welt notwendig sind. Kooperative Lösungen sind aus Sicht der Hegemonietheorie nur zweitbeste Lösungen, da sie mit einer geringeren Stabilität verbunden sind. Selbsthilfe hingegen ist katastrophal, da sie keine internationalen öffentlichen Güter schafft, sondern die Konstellation der Anarchie der Staatenwelt befördert und insofern konfliktverschärfend wirkt.

Hegemoniale Ordnungen beruhen im doppelten Sinne auf Freiwilligkeit. Der Hegemon garantiert die internationale Ordnung nicht aus Selbstlosigkeit, sondern weil er selber den größten Vorteil daraus zieht. Seine Bereitschaft dazu ist seine Antwort auf das Freiwilligendilemma. Verweigert er sich der Führungsrolle, ist er der Hauptleidtragende der Anarchie. Die übrigen Staaten sind nur zu gerne bereit, die Führungsrolle des Hegemons zu akzeptieren, auch wenn sich das bei größeren Staaten nur schwerlich mit ihrem Selbstverständnis und Nationalbewusstsein vereinbaren lässt. Sie tun das, weil sie einen Nutzen daraus ziehen und weil sie aus eigener Kraft nicht in der Lage sind, die Anarchie aufzuheben.

Hegemoniale Ordnungen sind offen in dem Sinne, dass sie keine klaren Grenzen hinsichtlich Reichweite und Mitgliedschaft besitzen. In der Tendenz sind sie expansiv und lassen den Eintritt immer neuer Staaten zu, bis die gesamte Welt einbezogen ist. Hegemoniale Ordnungen können auch Mehrebenensysteme in dem Sinne sein, dass ihre einzelnen Dimensionen unterschiedliche Reichweite, Mitgliedschaft und Verbindlichkeit für die Mitglieder besitzen. Der Hegemon garantiert die Ordnung aber nicht nur durch die Attraktivität seiner internationalen öffentlichen Güter, sondern auch durch Hardpower, die Besetzung der Netzknoten und Kommandohöhen des Systems sowie die Kon-

trolle der Verbindungslinien. Diese können weltweite Militärstützpunkte, Niederlassungen von Wirtschaftsunternehmen, Kapitalsammelstellen, Börsen, Verkehrsknotenpunkte, Satelliten, große Medienunternehmen oder die Schaltstellen des Internet sein. Maßgebliche Akteure der internationalen Ordnung sind demzufolge nicht nur Regierungen und Generalstäbe, sondern auch Vorstände international operierender Industrie- und Handelsunternehmen, Finanzdienstleister, Verkehrsunternehmen, Medienkonzerne und andere weltweit operierende gesellschaftliche Gruppen bis hin zu politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Meinungsführern selbst im Bereich der NGO's.

Abb.10: Hegemoniale Netzknoten



Von links oben nach rechts unten: Arsenal in Venedig, Pentagon, Zentrale der VOC, Zentrale der EIC, Weltausstellung im Chrystal Palace, Eröffnung des Suez-Kanals, Wallstreet, Amsterdamer Börse

Was macht eine hegemoniale Ordnung so stabil? Nicht nur die Potenz des Hegemons, sondern mehr noch die Ausstrahlungskraft gegenüber den Geführten, die sich am Hegemon orientieren. Dies zeigen z.B. die Ausbreitung der chinesischen Schriftzeichen in

Ost- und Südostasien seit der Tang- und Song-Dynastie, die italienischen Methoden der Geschäftsführung und des Bankensens während der Renaissance, das Französische als Sprache der Diplomatie seit Ludwig XIV., die britische Nationalökonomie im 19. Jahrhundert, der american way of life oder das Modell des bürokratischen Entwicklungsstaates chinesischer Prägung heute. Hegemonialmächte sind aber nicht nur attraktiv aufgrund ihrer Softpower, sondern auch, weil sie eine stabile Ordnung garantieren, an der man als freerider oder mit nur geringen eigenen Kosten partizipieren kann. Die eigenen Beiträge stehen in jedem Fall in keinem Verhältnis zum notwendigen Gesamtaufwand. Keine Macht kann angesichts der drohenden Anarchie auf internationale öffentliche Güter verzichten, doch die meisten sind nicht in der Lage, sie auch nur annähernd bereit zu stellen.

Das Problem beginnt erst, wenn der Hegemon aufgrund des einsetzenden Niedergangsprozesses nicht mehr in der Lage ist, die Führungsrolle zu spielen, weil ihm die dazu notwendigen Ressourcen schwinden. Er wird diese zunächst umgruppieren und mehr Kanonen als Butter produzieren. Er wird aber auch Lastenteilung verlangen, insbesondere gegenüber jenen, die als potentielle Herausforderer gelten. Dies äußerte sich z.B. vor dem Hintergrund der Debatte um den „american decline“ im Druck der USA gegenüber Japan in den 1980er Jahren. Ggf. kann eine internationale Ordnung in Teilbereichen auch kooperativ aufrecht erhalten oder sogar weiterentwickelt werden, solange der Hegemon weiter die Kommandohöhen besetzt.

Imperiale Weltordnungen hingegen beruhen auf Zwang und konstituieren ein Vasallenverhältnis. Nicht Führer und Gefolgschaft, sondern Herr und Knecht. Imperialmächte müssen auch nicht in jeder Hinsicht, aber immer militärisch, überlegen sein. Militärische Überlegenheit erreichen sie auch bei, gemessen an einem Hegemon, schmaler Ressourcenbasis durch einseitige Konzentration dieser Ressourcen und Fähigkeiten auf Militär und

Rüstungsindustrie. Aufgrund überlegener militärischer Macht sind sie in der Lage, den von ihnen unterworfenen Vasallen Tribut abzuverlangen. Er dient dazu, die imperiale Ordnung zu erhalten, ggf. auszudehnen und die Defizite auszugleichen, die die imperiale Macht aufweist. Imperien müssen zentralistisch organisiert sein, um die Aufbringung und Verwendung des Tributs zu garantieren. Deshalb ist es notwendig, dass ein erheblicher Teil in den Macht- und Kontrollapparat aus Bürokratie, Militär, Polizei und Geheimdienst „investiert“ wird. Imperien bedürfen auch der imperialen Demonstration, um die Vasallen zu beeindrucken. Dazu gehören Militärmanöver und Paraden ebenso wie monumentale Bauwerke (Paläste, Grabmäler, Prachtstraßen, Triumphbögen etc.) oder auch optisch beeindruckende Waffen (Schlachtschiffe, Atomraketen, Kriegselefanten, großkalibrige Kanonen). Konkurrierende Machtgruppen wirtschaftlicher, politischer oder kultureller Art können nicht geduldet werden.

Die Expansion von Imperien verlangt wachsenden Tribut, da die eigene wirtschaftliche Leistungsfähigkeit zu gering ist bzw. zu wenig gesteigert werden kann. Ausdehnung des Imperiums und zusätzliche Tributleistungen gehen Hand in Hand. Die Expansionsgrenze ist erreicht, wenn der zusätzliche Aufwand zur weiteren Expansion nicht mehr durch den Zuwachs an Tribut gedeckt werden kann. Das Osmanische Reich ist der klassische Fall. Imperien haben deshalb, wenn sie im Zenit stehen, feste Grenzen, die bewehrt und verteidigt werden müssen. Die Bewehrung gilt sowohl nach außen gegen Plünderung wie nach innen zur Herrschaftssicherung und gegen Ausbruchsversuche aus dem Imperium. Insofern entspringen der Römische Limes, die Chinesische Mauer, die gegenseitigen Grenzbefestigungen der österreichischen Habsburger und der Osmanen quer durch den Balkan und der „Eiserne Vorhang“ in Mitteleuropa derselben Logik.

Abb.11: Imperiale Grenzen



An der deutsch-deutschen Grenze trafen die geschlossene imperiale Ordnung, begrenzt durch Mauer und Wachturm, und die offene hegemoniale Ordnung, lediglich markiert durch einen Grenzpfahl, exemplarisch und symbolisch aufeinander. Expandiert ein Imperium nicht nur territorial, sondern auch maritim wie die Spanischen Habsburger nach Amerika, muss der Tribut, hier in Form des amerikanischen Silbers, schwer bewacht und im Konvoi über den Atlantik und weiter über die Spanische Heerstraße von Cadiz nach Flandern transferiert werden, um dort die Flandernarmee zu finanzieren, die den Abfall der Niederlande verhindern sollte. Die Tributleistungen der amerikanischen Teile des Imperiums wurden eingesetzt, um den Ausbruch der Niederlande aus dem Imperium zu verhindern. Imperien sind geschlossene Systeme, die nur innerhalb ihrer Grenzen eine Ordnung errichten. Die von ihnen offerierten internationalen Güter sind keine öffentlichen, sondern Clubgüter, da sie nicht jedermann, sondern nur den Vasallen des Imperiums zur Verfügung stehen.



Der Niedergang von Imperien beginnt in dem Moment, in dem der Mechanismus der Expansion nicht mehr greift. Die wachsenden Beherrschungskosten übersteigen den zusätzlichen Nutzen, den das Imperium aus der Beherrschung zieht. Die Grenzen könnten nur weiter ausgedehnt werden, wenn die Tributleistung weiter steigen würde. Da diese nicht freiwillig entrichtet wird, muss der Druck erhöht werden. Am Ende bricht das Imperium auseinander, weil das Nettoergebnis aus Tribut und militärischer Verwendung des Tributs den Widerspruch aus innerer Schwäche und wachsendem Widerstand nicht mehr kompensieren kann. Imperiale Überdehnung im Sinne Kennedys<sup>66</sup> ist deshalb etwas grundsätzlich anderes als hegemonic decline. Ersteres betraf die Spanischen Habsburger im 17. Jahrhundert oder die Sowjetunion in den 1980er Jahren, letzteres Großbritannien Ende des 19. Jahrhunderts oder die USA heute. Imperiale Überdehnung resultiert aus einem wachsenden Missverhältnis zwischen Herrschaftskosten und Tributleistung, hegemonialer Niedergang aus nachlassender Innovationskraft und daraus resultierend nachlassender eigener Leistungsfähigkeit im Vergleich zu aufholenden Konkurrenten. Imperialer Niedergang erfolgt eher rasch, hegemonialer Niedergang eher langsam. Daraus folgen in der Literatur lange und kontroverse Debatten im zweiten, überraschte Reaktionen im ersten Fall. Die american decline-Debatte begann in den 1970er Jahren und erfährt derzeit eine Renaissance. Der Zusammenbruch des Sowjetimperiums hat nach 1990 einen kurzlebigen Aufmerksamkeitsboom ausgelöst, der ihn in den Kontext des Zerfalls früherer Imperien stellte<sup>67</sup>. Die gleichen Fristen gelten für die Auflösung imperialer und hegemonialer Weltordnungen. Der Hegemoniewechsel und damit die Errichtung einer neuen Weltordnung kann durchaus friedlich verlaufen. Die Abfolge von Imperien ist eher ein gewaltsamer Vorgang.

---

<sup>66</sup> Paul Kennedy, *The Rise and Fall of the Great Powers: Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000*. New York 1987.

<sup>67</sup> Vgl. dazu Alexander Demandt (Hrsg.), *Das Ende der Weltreiche. Von den Persern bis zur Sowjetunion*. München 1997; Helmut Altrichter/Helmut Neuhaus (Hrsg.), *Das Ende von Großreichen*. Erlangen 1996.

Abb. 12: Typologie von Hegemonie und Imperium

	<b>Hegemonie</b>	<b>Imperium</b>
Herrschaftsform	See-/Luftmacht	Landmacht
Kontrolle von	Strömen und Netzknoten	Räumen und Grenzen
Reichweite	eher global, offen	eher regional, geschlossen
Leistung	internationale öffentliche Güter	Clubgüter
Instrumente zur Machtausübung	eher Softpower	eher Hardpower
Finanzierung	eigene Ressourcen,	Tribute
Mechanismen	Akzeptanz	Zwang
Gründe für Niedergang	nachlassende Innovationskraft	Herrschaftskosten übersteigen Tribut
Auflösung der internationalen Ordnung	langsam	rasch
Übergang	eher friedlich	eher kriegerisch

Fazit: Hegemonialmächte sind eher See- bzw. heutzutage See-, Luft- und Raummächte, Imperien eher Landmächte. Hegemonialmächte kontrollieren Netzknoten und Ströme, Imperien Räume und Grenzen. Die Reichweite von Hegemonien ist in der Tendenz global und offen, die von Imperien, wenn die Expansionsgrenze erreicht ist, regional und geschlossen. Hegemonialmächte errichten und stabilisieren ihre Ordnung nicht nur durch Hardpower, sondern auch durch die Attraktivität ihrer Softpower. Ihre Leistung besteht in der Offerierung internationaler öffentlicher Güter. Imperialmächte liefern nur Clubgüter für ihre Vasallen. Sie stützen sich auf ihre Hardpower bzw. deren Organe aus Armee, Polizei, Geheimdienst und Bürokratie. Hegemonialmächte sind wirtschaftlich überlegen und finanzieren die internationale Ordnung aus eigenen Ressourcen, Imperialmächte eher durch den Tribut, der den Vasallen abverlangt wird. Im Extremfall können sie sogar wirtschaftliche Rückständigkeit

kompensieren. Beispiele wären die Mongolen gegenüber den Song, die Spanischen Habsburger gegenüber den Niederlanden oder die Sowjetunion gegenüber der DDR. Der grundlegende Mechanismus hegemonialer Ordnung ist Akzeptanz und Gefolgschaft, derjenige imperialer Ordnung Zwang und Vasallentum.

Die Grenzen hegemonialer Ordnung sind erreicht, wenn die Innovationskraft nachlässt, die eigene Ressourcenbasis zu knapp wird, der relative Niedergang einsetzt. Die Grenzen imperialer Ordnung sind erreicht, wenn der Tribut nicht mehr zum Unterhalt des Systems ausreicht. Hegemoniale Überdehnung resultiert aus Problemen des Hegemons selber, imperiale Überdehnung aus Problemen mit den Vasallen. Hegemonialer Niedergang ist ein schleichender Prozess, der (zeitweise) durch Kooperation der Geführten kompensiert werden kann, imperialer Niedergang ist ein rasch ablaufender Prozess, der durch die Verweigerung der Kooperation durch die Vasallen beschleunigt wird. Deshalb ist auch die Auflösung der hegemonialen Ordnung ein gradueller Prozess, der den hegemonialen Übergang kaschiert. Die Auflösung der imperialen Ordnung überstürzt sich, wenn die Dämme gebrochen sind. Imperialer Übergang, da auf Zwang beruhend, muss gewaltsam ablaufen.